

Er inspiriert nach wie vor

Vor 120 Jahren wurde Karl Rahner in Freiburg im Breisgau geboren. Vor 40 Jahren ist er in Innsbruck gestorben. Ihn zu lesen, lohnt auch heute. **VON ANDREAS R. BATLOGG**

Die Nachricht von Rahners Tod hörte ich am Tag danach im Radio in Jerusalem. Ich wurde davon überrascht, Internet gab es noch nicht. Damals absolvierte ich ein Freisemester in einer von einem deutschen Jesuiten geleiteten Bibelschule in Nazareth. Neben mir saß in dem Moment der Voralberger Jesuit Georg Sporschill, ein enger Mitarbeiter Rahners und Chefredakteur der österreichischen (1999 eingestellten) Jesuitenzeitschrift *Entschluss*, für die er dem emeritierten Professor immer wieder Artikel abrang – und ihn dafür im Auto herumkutscherte, in einen Eissalon oder ein Restaurant ausführte. Darüber konnte „Pater Rahner“, wie er sich am liebsten nennen ließ, kindliche Freude zeigen. Er war ein Morgenmensch und suchte nachmittags Ablenkung und Zerstreuung.

Als wir die Meldung hörten, begann Sporschill zu weinen. Mich, seinerzeit noch keine 22 Jahre alt und Seminarist, irritierte das. Denn der Landsmann war ein Haudegen: Er leitete auch ein Jugendhaus der Caritas in Wien, in dem alkohol- und drogenkranke Jugendliche und Straftatlassene Zuflucht fanden. Man hätte ihn unschwer für einen Streetworker halten können. Und nun löste der Tod eines prominenten Jesuiten in einem so „hartgesottenen“ Mitbruder diese emotionale Reaktion aus! Ich habe diesen Augenblick nie vergessen.

Als Vorsitzender der Bischofskonferenz hat Karl Lehmann in einer Würdigung Rahner einen „Mann für übermorgen“ genannt. Das war 1994, zum 90. Geburtstag und zehnten Todestag. Inzwischen ist der zeitliche Abstand zu der phänomenalen Glaubensgeschichte dieses herausragenden Jesuiten auf vier Jahrzehnte angewachsen. Rahner erscheint heute vielen eher als ein Mann „von gestern“ – zu Unrecht!

Große Würdigungen gab es im Umfeld des 80. Geburtstags am 5. März 1984, angefangen mit einem Symposium in London, dann Budapest. In seiner Heimatstadt Freiburg fand eine zweitägige Festakademie statt. Wegen des großen Andrangs musste sie von der Katholischen Akademie ins Audimax der Universität verlegt werden. Über „Erfahrungen eines katholischen Theologen“ sprach Rahner dort. Die Rede geht heute noch unter die Haut, nicht nur die poetische Schlusspassage über die „Erwartung des Kommenden“: „Wenn die Engel des Todes all den nichtigen Müll, den wir unsere Geschichte nennen, aus den Räumen unseres Geistes hinausgeschafft haben ...“. Den Geburtstag selbst feierte Rahner in Innsbruck, wohin er im Herbst 1981 zurückgekehrt war. Keine vier Wochen später war er tot, er starb am 30. März 1984.

Inzwischen sind auch viele von Rahners ehemaligen engsten Mitarbeitern verstorben, die ihm als Assistenten oder Sekretäre, oft ohne offiziellen Titel, zur Hand gegangen waren: Heinz Schuster (gestorben 1986), Helmut Erharter (1999), der Jesuit Roman Bleistein (2000), Adolf Darlap (2007), Herbert Vorgrimler (2014), sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl in Münster und erster Biograph, Karl Lehmann (2018), Johann Baptist Metz (2019) oder Leo Karrer (2021). Mit ihnen verschwanden auch Erinnerungen und Eindrücke. Wer das Verzeichnis von Rahners Doktorandinnen und Doktoranden an den Universitäten Innsbruck, München und Münster in seiner Festschrift *Wagnis Theologie* von 1979 anschaut, sieht, dass auch deren Reihen sich gelichtet haben. Und nur mehr drei der sechs Mitherausgeber seiner *Sämtlichen Werke* sind am Leben – zwei davon sind, anders als ich, bereits jenseits der 80 (Karl Heinz Neufeld) oder knapp davor (Albert Raffelt). Mit dieser Ausgabe ist Rahner eingegangen ins kollektive Bewusstsein der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts, ihrer Neuaufbrüche, ihres Reformstaus, der sich im Zweiten Vatikanischen Konzil ein Ventil suchte, ihrer nachkonziliaren Suchbewegungen (und Irrwege). Vieles aus seinem Lebenswerk ist ohnehin zum Allgemeingut von Theologie und Kirche geworden. Manchen ist das gar nicht bewusst. Auch deswegen, weil Rahner nicht darauf erpicht war, überall sein Copyright verteilt zu sehen. Auch „Zitatenkartelle“, also das wohlwollende gegenseitige Zitieren im akademischen Betrieb, gab es zu seinen Lebzeiten noch nicht.

Die Biographien sind geschrieben. Nicht ohne Grund hat Karl Heinz Neufeld 1994 die Doppelbiographie *Die Brüder Rahner* veröffentlicht. Der Jüngere (Karl) und der Ältere (Hugo) waren einander zeitlebens verbunden. Von Juni 1936 bis Oktober 1939 und dann von 1948 bis 1963 lebte und dozierte Karl Rahner wie sein Bruder in der Tiroler Landeshauptstadt. Als er im Herbst 1981 dorthin zurückkam, war Hugo bereits seit dreizehn Jahren tot. Die beiden nahmen inhaltlich vielfältig aufeinander Bezug – mehr, als Klischees und Anekdoten zu erzählen wissen, die sich oft darin erschöpfen, die beiden hätten mit dem Metermaß geschaut, wer mehr publiziert hätte.

Die 1999 gestartete Edition der *Sämtlichen Werke* in Karl Rahners Hausverlag Herder kam 2018 zu ihrem glücklichen Abschluss: Auf 32 Bände angelegt, sind es am Ende 40 Bände geworden: Sechs Bände sind in zwei und ein Band in drei Teilbänden erschienen. Gelegentlich hört man auch noch die blanken Unwissen offenbarende Frage, warum es nach den zwischen 1954 und 1984 erschienenen 16 Bänden seiner *Schriften zur Theologie* überhaupt eine Gesamtedition gebraucht habe: Tatsächlich enthielten diese nur ungefähr ein Drittel von Rahners reich verzweigtem *Euvre*, das Karl Lehmann einmal als ein „nahezu unüberschaubares Riesengebirge“ bezeichnete.

Wie jedes große Werk ist auch Rahners nicht davor gefeit, als „Steinbruch“ genutzt und missbraucht zu werden: Dann müssen aus dem Zusammenhang gerissene Zitate als „Stimmzettel“ für Anliegen erhalten, die es zu Lebzeiten Rahners so gar nicht gab. Das bleibt auch anderen großen Autoren nicht erspart. „Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der etwas erfahren hat“ – ist ein prominentes Beispiel dafür: ein auf einen Kalenderspruch reduzierter Aphorismus, oft dem Kontext völlig entfremdet.

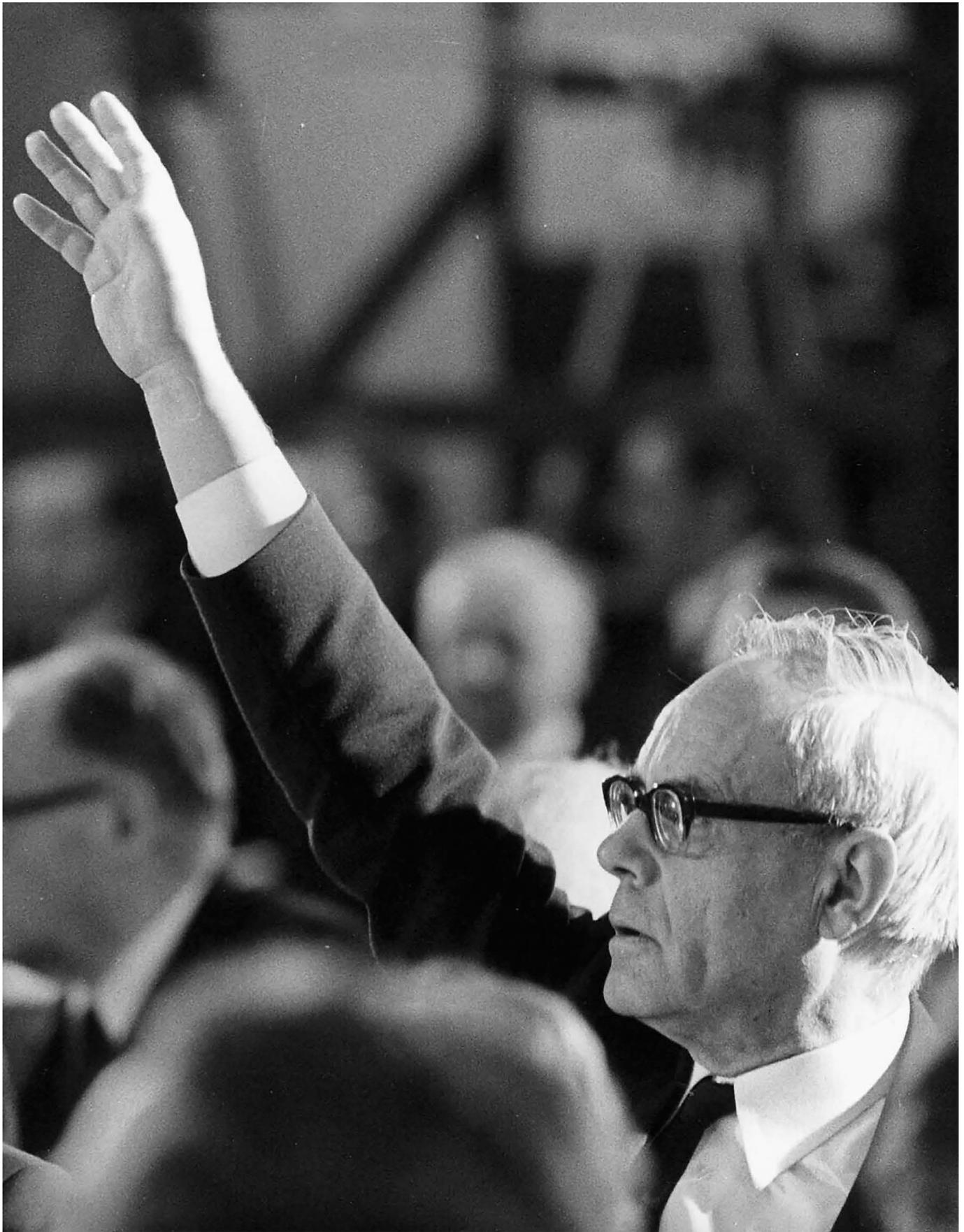
Karl Lehmann wies 1994 auch darauf hin, Rahner sei „für viele ein Meister des Denkens und ein ungewöhnlicher Seelsorger“ gewesen: „Das Ausbleiben seiner Wegweisungen und Zwischenrufe, die für ein halbes Jahrhundert nicht wegzudenken waren, hat eine Lücke hinterlassen, die nicht geschlossen werden kann.“ Von 1964 bis 1967 sein Assistent in München, zuvor bereits während des Konzils, noch als Student, Helfer Rahners in Rom als Fahrer und Sekretär, blieb er ihm lebenslang verbunden.

Was heißt es heute, Karl Rahner zu ehren? Aus den meisten Lehrplänen ist er schnell verschwunden. Die Bologna-Reform hat er nicht überlebt: „zu schwer“, „zu langatmig“, „nicht mehr vermittelbar“. Solche Urteile stehen in eklatantem Widerspruch zu der Einsicht, dass Rahners Werk „bahnbrechend“ war, „Schleusen geöffnet“ hat – und wie die hymnischen Zuschreibungen alle heißen.

Immer noch wird gern, gegen Rahners Intention, zwischen dem „wissenschaftlichen“ und dem „frommen“ Rahner unterschieden. Gelesen wird er weiterhin: nicht nur die spirituellen Best- und Longseller wie *Worte ins Schweigen* (1938) oder *Von der Not und dem Segen des Gebetes* (1946). An seinen Frühwerken *Geist in Welt* (1939) oder *Hörer des Wortes* (1941), die ohne Kenntnisse der Neuscholastik kaum zu verstehen sind, arbeiten sich heute noch Scharen von Doktoranden ab. Sein Spätwerk *Grundkurs des Glaubens* (1976) gilt nach wie vor als eine Art Synthese. Sein *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance* (1972) und andere Programmschriften zeigen ihn als scharfsinnigen Diagnostiker. Rahner ließ sich auch in Dienst nehmen, anders als andere Professoren, die „Basisarbeit“ scheuten: als Gutachter, als Herausgeber, als Konzilstheologe.

Er verlor dabei nie die Bodenhaftung: Immer war er auch Seelsorger – als Prediger, Beichtvater, Ratgeber, bei Exerzitien. Manchmal ganz praktisch, wenn er etwa – in den 1950er-Jahren in Innsbruck, wo im Jesuitenkolleg ein monastischer, für Jesuiten eigentlich unüblicher Lebensstil gepflegt wurde – Lebensmittel aus der Küche für mittellose Familien abzweigete. Oder wenn er einer Studentin beim Abtippen ihrer Diplomarbeit half. Oder wenn er sich für Jugendliche einsetzte, die aus dem Knast kamen.

Und das Kapitel Luise Rinser? Ohne Zweifel zog es Rahner stark zu ihr hin. Der 1994 einseitig veröffentlichte Briefwechsel (*Gratwanderung*) ist heute im Marbacher Literaturarchiv frei zugänglich. Rahners Schreiben an die Schriftstellerin dürfen aus urheberrechtlichen Gründen nur mit Zustimmung des Nachlassverwalters zitiert werden. Später meinten auch Ordensverantwortliche, in diese komplexe, für Rahner mit der Zeit gewiss peinliche Affäre, aus der er keinen Ausweg fand, eingreifen zu müssen – aus Gründen der Transparenz. Dass Rinser („Wuschel“) Rahner („Fisch“) inspirierte, wie Analogien mit Hans Urs von Balthasar (Adrienne von Speyr) oder Karl Barth (Charlotte Kirschbaum) nahelegen wollen („Liebesgeschichten, die keine sein durften“), glaube ich nicht. Aber nicht, weil mein „Hero“ deswegen vom Sockel fallen würde. Rahner ist für mich kein Denkmal. Wenn „Diskretion“ gegen „Transparenz“ ausgespielt wird, kommen andere Interessen ins Blickfeld. Frauen auf dem Weg Karl Rahners gab es:



Der „Denkvater“ meldet sich zu Wort: Karl Rahner während einer Vollversammlung der Würzburger Synode 1972. (Foto: Ernst Herb / KNA-Bild)

Herlinde Hudelist (nachmalig Pissarek-Hudelist), Elisabeth von der Lieth, Annie Kraus, Anita Röper, Ingrid Bsteh oder Elfriede Oeggel. Sie arbeiteten Rahner in unterschiedlicher Weise zu. Nur von einer redet man ständig. Keine Frage: Aus einer seelsorgerlichen Begleitung heraus – Rinser trennte sich von ihrem Ehemann Carl Orff und suchte Rat – entstand eine Freundschaft. Mit der Zeit auch eine Abhängigkeit. Ihm Nahestehende ahnten etwas von der Hilflosigkeit Rahners, unternahmen aber nichts. Dass er kompromittiert werden könnte, war ihm selbst offenbar nicht bewusst. Warum solche Geschichten an die Öffentlichkeit zerren? Ich denke heute nicht anders darüber als 1994. Die Angelegenheit wäre uninteressant, wenn ich derjenige wäre – bei Rahner ist eine Affäre anders „delikat“.

Viele suchten seine Nähe. Viele profitierten von ihm. Wer lohnte es ihm? Frido Mann zählt zu den „prominenten“ Assistenten (in Münster). Er wusste bereits, dass er nicht in der Theologie bleiben würde. Aber er musste Geld verdienen.

Manche haben Rahner benutzt. Er hat es oft nicht bemerkt. Andere blieben ihm lebenslang verbunden, wie etwa Silvia und Albert Görres.

Aufmerksamkeit tat Rahner gut. Elfriede Oeggel war weit mehr als seine (letzte) Sekretärin. Ohne sie wäre Rahner womöglich verlottert. „Lieblosigkeit und soziale Verwahrlosung“ machte Herbert Vorgrimler in seinen Erinnerungen und Notizen (*Theologie ist Biographie*, 2006) im Jesuitenorden aus. Seinerzeit brachte mich das auf die Palme. Nach 39 Ordensjahren weiß ich besser, was er damit meinte. Rahner schätzte soziale Kontakte und Fürsorge mehr, als er es ausdrücken konnte. Der „große“ Rahner, international bekannt und gefragt, konnte klein sein, verletzlich, verwundbar – eben menschlich. In dem für 2004 geplanten, erst zwei Jahre später erschienenen Sammelband *Begegnungen mit Karl Rahner* (Herder 2006), in dem Weggefährtinnen und Weggefährten in von Melvin E. Michalski geführten Interviews Erinnerungen ausbreiteten, zeigt sich auch ein weinender und erschöpfter Rahner. Es gab, erfährt man, auch den ungeduldigen, den nachdenklichen Rahner, der nicht schnelle Antworten parat hatte, den priesterlichen ebenso wie den verspielten Rahner, den vom Schreiben „besessenen“ ebenso wie den naiven oder den verzweifelten Rahner.



„Ich bin kein ‚Wissenschaftler‘. Ich möchte auch in dieser Arbeit ein Mensch, ein Christ und, so gut es geht, ein Priester der Kirche sein ... Ich möchte hoffen dürfen, dass jene unsagbare Finsternis und Helle zugleich, die wir Gott nennen, und in die man sich glaubend, hoffend und liebend fallen lassen muss, dasjenige ist, auf das hin ich denke und wovon ich zu reden versuche.“

Karl Rahner, „Lebenslauf“ (1966)

Ein „Arbeitstier“ war er ohne Zweifel. Wem „gehört“ Karl Rahner? Wie „tickt“ er? Wem „nutzt“ seine Theologie heute noch? Eins bleibt auf alle Fälle: Er wurde und er wird gelesen – und er inspiriert nach wie vor. Theologisch wie spirituell. Von wie vielen Theologen kann man das Jahrzehnte nach ihrem Tod sagen? Gehört er in die Liga eines Augustinus, eines Thomas von Aquin und eines Bonaventura? Davon bin ich überzeugt. Er wurde nicht Kardinal wie seine Mitstreiter Henri de Lubac, Yves Congar oder Hans Urs von Balthasar. Kirchliche Auszeichnungen mied er. Empfindlich war er weniger für Schmeicheleien als für eine Einladung ins Gourmetrestaurant.

Karl Rahner hat sich verbrauchen lassen. Ohne ihn wären Theologie und Kirche ärmer. Ein „Karl-Rahner-Preis für theologische Forschung“ wird seit 1985 ausgelobt. Das in Innsbruck eingerichtete Karl-Rahner-Archiv zog 2007 nach München um. Die Corona-Pandemie hat die 2009 ins Leben gerufene jährliche „Rahner Lecture“ in München ausgebremst: Karl Lehmann, Herbert Vorgrimler, Thomas F. O’Meara, Günther Wassilowsky, Karl H. Neufeld oder Jörg Splett waren unter den ersten Rednern.

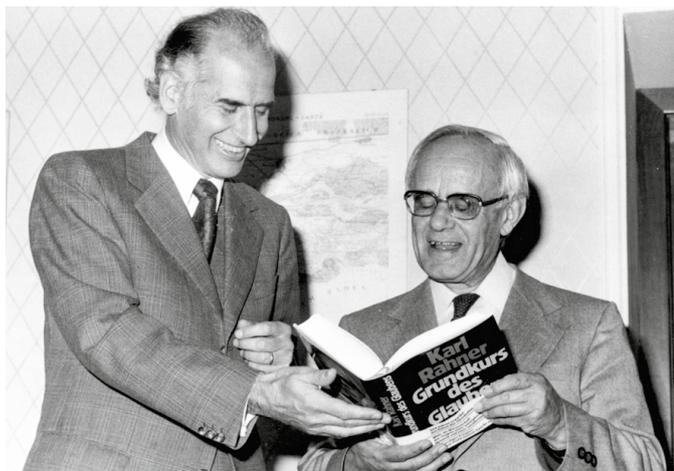
„Der kurze Augenblick, in dem wird, was sein soll“

Karl Rahner im Original-Ton: Auszug aus „Erfahrungen eines katholischen Theologen“ (1984)

Wenn wir als Christen das Ewige Leben bekennen, das uns zuteil werden soll, ist diese Erwartung des Kommenden zunächst keine besonders seltsame Sache. Gewöhnlich spricht man ja mit einem gewissen salbungsvollen Pathos über die Hoffnung des Ewigen Lebens und fern sei mir, so etwas zu tadeln, wenn es ehrlich gemeint ist. Aber mich selber überkommt es seltsam, wenn ich so reden höre. Mir will scheinen, dass die Vorstellungsschemen, mit denen man sich das Ewige Leben zu verdeutlichen sucht, meist wenig zur radikalen Zäsur passen, die doch mit dem Tod gegeben ist. Man denkt sich das Ewige Leben, das man schon seltsam als „jenseitig“ und „nach“ dem Tod weitergehend bezeichnet, zu sehr austaffiert mit Wirklichkeiten, die uns hier vertraut sind als Weiterleben, als Begegnung mit denen, die uns hier nahe waren, als Freunde und Friede, als Gastmahl und Jubel und all das und ähnliches als nie aufgehört und weitergehend. Ich fürchte, die radikale Unbegreiflichkeit dessen, was mit Ewigem Leben wirklich gemeint ist, wird verharmlost und was wir unmittelbare Gottesschau in diesem

Ewigen Leben nennen, wird herabgestuft zu einer erfreulichen Beschäftigung neben anderen, die dieses Leben erfüllen; die unsagbare Ungeheuerlichkeit, daß die absolute Gottheit selber nackt und bloß in unsere enge Kreatürlichkeit hineinstürzt, wird nicht echt wahrgenommen. Ich gestehe, daß es mir eine quälende, nicht bewältigte Aufgabe des Theologen von heute zu sein scheint, ein besseres Vorstellungsmodell für dieses Ewige Leben zu entdecken, das diese genannten Verharmlosungen von vornherein ausschließt. Aber wie? Aber wie? Wenn die Engel des Todes all den nichtigen Müll, den wir unsere Geschichte nennen, aus den Räumen unseres Geistes hinausgeschafft haben (obwohl natürlich die wahre Essenz der getanen Freiheit bleiben wird), wenn alle Sterne unsere Ideale, mit denen wir selber aus eigener Anmaßung den Himmel unserer Existenz drapiert hatten, verglüht und erloschen sind, wenn der Tod eine ungeheuerlich schweigende Leere errichtet hat, und wir diese glaubend und hoffend als unser wahres Wesen schweigend angenommen haben, wenn dann unser bisheriges, noch so langes Leben nur als eine einzige kurze

Explosion unserer Freiheit erscheint, die uns wie in Zeitlupe gedehnt vorkam, eine Explosion, in der sich Frage in Antwort, Möglichkeit in Wirklichkeit, Zeit in Ewigkeit, angebotene in getane Freiheit umsetzte, und wenn sich dann in einem ungeheuren Schrecken eines unsagbaren Jubels zeigt, dass diese ungeheure schweigende Leere, die wir als Tod empfinden, in Wahrheit erfüllt ist von dem Urgeheimnis, das wir Gott nennen, von seinem reinen Licht und seiner alles nehmenden und alles schenkenden Liebe, und wenn uns dann auch noch aus diesem weislosen Geheimnis doch das Antlitz Jesu, des Gebenedeiten erscheint und uns anblickt, und diese Konkretheit die göttliche Überbietung all unserer wahren Annahme der Unbegreiflichkeit des weislosen Gottes ist, dann, dann so ungefähr möchte ich nicht eigentlich beschreiben, was kommt, aber doch stammelnd andeuten, wie einer vorläufig das Kommende erwarten kann, indem er den Untergang des Todes selber schon als Aufgang dessen erfährt, was kommt. 80 Jahre sind eine lange Zeit. Für jeden aber ist die Lebenszeit, die ihm zugemessen ist, der kurze Augenblick, in dem wird, was sein soll.



Mit seinem Verleger Hermann Herder (links) und einem seiner Hauptwerke

Es ging und geht nicht darum, einen „Großen“ künstlich in Erinnerung zu halten. Das tut sein Œuvre selbst. Rahner war kein „Kirchenvater“. Trotzdem durfte er auf einem von Mariano Delgado und Volker Leppin im Juni 2023 organisierten interdisziplinären Symposium über Kirchenlehrerinnen und Kirchenlehrer in Fribourg (Schweiz) nicht fehlen. Ich habe ihn dort als „Denkvater“ vorgestellt. Das ist er für mich geworden – und bleibt es bis heute. Meine Diplomarbeit beschäftigte sich mit seinem Bändchen *Was heißt Jesus lieben?*. Dass ich einmal eine Dissertation über ihn schreiben würde (*Die Mysterien des Lebens Jesu bei Karl Rahner*, 2000), hätte ich mir als Erstsemestler nicht vorstellen können, genauso wenig, dass ich (ab 2005) ins Herausgeberkollektiv der *Sämtlichen Werke* nachrücken und das Karl-Rahner-Archiv leiten würde (von 2007 bis 2015).

Rahner war nicht daran interessiert, dass seine Theologumenä papageienhaft nachgeplappert werden. Er hat keine „Schule“ gegründet. Er wollte niemanden auf sich einschwören. Wer weiß heute noch, dass der „allgemeine Heilswille“ auf ihn zurückgeht? Oder die Rede von der Kirche als „Ursakrament“? Rahner drang darauf, dass in der Theologie gedacht, wenn nötig bohrend nachgedacht wird: „Das Denken früherer Geschlechter (und wäre es zu Ergebnissen in Form konziliarer Formulierungen gekommen) ist niemals ein Ruhebett für das Denken späterer Geschlechter. Definitionen sind viel weniger ein Ende als ein Anfang.“ Ein mythologisches Dogmenverständnis lehnte er ab. Rahner wollte „Schulmeister“ sein, aber nicht als „ungerechter Karikaturenzeichner“ einer deduktiv-spekulativen Schulbuchtheologie gelten, die alles „immer schon“ weiß: „Und je länger lebendige Tradition unterbrochen wird durch bloß mechanisches Tradieren, umso schwerer kann es werden, neu anzuknüpfen.“ Steril, blutleer wurde für ihn zunehmend der vorkonziliäre „Theologiebetrieb“ – unbrauchbar und untauglich für Seelsorge und Verkündigung. „Weil wir die letzte Interpretation unseres Lebens brauchen, die anders nicht zu haben ist, müssen wir Theologie des Lebens und Sterbens Christi treiben. Warum geschieht es so wenig in der heutigen Christologie?“, fragte Rahner.

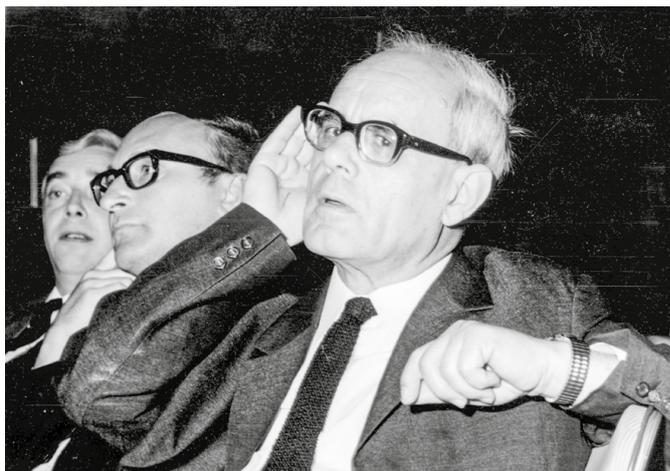
Sein Nachdenken – darin täuschten sich manche – ist nicht ohne die viel zitierte „Anstrengung des Begriffs“ zu haben. Sie lohnt. Dass Theologie und Kirche seinem Beitrag viel verdanken, wird die Zukunft zeigen. Die „Hebammenkunst des Fragens“ machte Rahner nach Metz zu einem „begnadeten Maieutiker“, darin freilich „nicht erfolgreich zu imitieren“. Die Rahner-Interpretationsindustrie läuft schon lange heiß, und sie ist längst nicht an ihr Ende gekommen. Ein „Rahnerjargon“ ersetzt allerdings nicht die Lektüre Rahners. Mühsam kann sie sein – aber immer bereichernd.

KNEIPP-KURHAUS ST. JOSEF
MALLERSDÖRFER SCHWESTERN

★★★★★ Wenn es Dir *Gut tut*, dann komm ...
Franz von Assisi

- Gesundheits- und Erholungspauschalen
- Urlaub und Ausspannen in christlicher Atmosphäre
- hoher Qualitätsstandard und Wohlfühlambiente
- Kneipp-, Therapie- und Wellnessabteilung
- Hauskapelle mit täglicher Messe
- zentral gelegen inmitten großer Parklandschaft

Adolf-Scholz-Allee 3 • 86825 Bad Wörishofen
Telefon 08247 / 30 80 • www.kneippkurhaus-st-josef.de



Der Hörer des Wortes (rechts) mit Johann Baptist Metz (Fotos: Karl-Rahner-Archiv München)

Fast 80 Seiten umfasste seinerzeit die „Tabula gratulatoria“ in der monumentalen, zweibändigen Festschrift *Gott in Welt* von 1964 – nach ordensinternen und römischen Zensurschwierigkeiten ein unübersehbares politisches Signal: 14 Kardinäle, zwei Patriarchen, 24 Erzbischöfe, 150 Bischöfe und Äbte hatten sich eingetragen, viele protestantische Theologen (u. a. Karl Barth, Rudolf Bultmann, Gerhard Ebeling, Oscar Cullmann, Willem Adolf Visser 't Hooft) und 564 Personen aus unterschiedlichsten Bereichen, nicht nur aus der Theologie, nach Herbert Vorgrimler „eine Art Schutzschild, den er später vielleicht wieder einmal nötig haben würde“.

Mein Innsbrucker Lehrer, der Fundamentaltheologe Walter Kern (gestorben 2007), Mitherausgeber dieser ersten Rahner-Festschrift, sagte mir stets: „Lies Karl Rahner, nicht Artikel über ihn.“ Vor über vierzig Jahren habe ich damit begonnen. Und ich bin noch an kein Ende gekommen. Und wenn ich zum dritten oder zum zehnten Mal etwas von ihm lese: Ich entdecke immer noch Neues! Es nährt – Geist und Herz. **ciG**

ANDREAS R. BATLOGG, Dr. theol., ist Jesuit und Publizist in München.

Ein spiritueller Reisebegleiter

Warum will jeder alt werden, aber niemand alt sein? Für Thomas Frings birgt das letzte Lebensdrittel die Chance, alten Ballast loszulassen und neue Freiheiten zu entdecken. Mit großer Offenheit und viel Humor schreibt Frings dabei auch über seine eigenen Erfahrungen. Kein Ratgeber, sondern ein inspirierender Lesespaaziergang für alle, die das letzte Lebensdrittel bewusst gestalten möchten.



160 S. | € 20,00
ISBN 978-3-451-39559-0

HERDER

www.herder.de